

Die Schüler der Zeit

DIE REISE

Sidney M. Michalski

Band 2 – Die Fortsetzung
des Zeitreiseabenteuers

Impressum

Die Schüler der Zeit – Die Reise

Texte, Titel, Namen, Fotos, Illustrationen & Umschlaggestaltung:

© Copyright 2025 by Sidney M. Michalski

Lektorat: Audrey Michalski

sidney@die-schueler-der-zeit.de

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Alle Inhalte, insbesondere Texte, Illustrationen und Grafiken sind urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich.

Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

impressumservice@tredition.com

1. Auflage: Mai 2025

Version: Inhalt 1.0.0, Layout 1.0.2, Umschlag 1.0.3

Zur Erstellung der Illustrationen wurden rechtfreie Fotos und Grafiken von *pixabay* sowie 3D-Objekte von *CGTrader* und *Sketchfab* verwendet.

Sketchfab Objekte – licensed under Creative Commons Attribution (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>):

Boba Fett (<https://skfb.ly/oxAun>) by damian9452 – **Dublin Chair** (<https://skfb.ly/6XJUx>) by Aliosa (changed: colour) – **sofa** (<https://skfb.ly/69LtQ>) by Unclearness (changed: color) – **Low poly Nintendo Gamecube** (<https://skfb.ly/o9NPu>) by LuisAR (changed: color) – **Pizza Time!** (<https://skfb.ly/ooY7r>) by Shivansh Singh – **Vintage chandelier (Object Capture)** (<https://skfb.ly/oowZN>) by Emm (changed: color, added light) – **Delorean DMC-12** – **Low poly model** (<https://skfb.ly/6VvDz>) by Daniel Zhabotinsky (changed: color, texture) – **Lowpoly Opel Manta 400 - No Textures** (<https://skfb.ly/6TpyH>) by Barbo (changed: color, texture) – **Bench** (<https://skfb.ly/6UQWR>) by Spark (changed: color, texture, reduced)

Die Schüler der Zeit

Die Reise

INHALT

Erstes Kapitel

SCHNIPP - 13

Zweites Kapitel

DIE KARTE - 27

Drittes Kapitel

GEFÜHLSCHAOS - 39

Viertes Kapitel

PAULA JENSEN - 53

Fünftes Kapitel

WIE HEISST PAULA? - 60

Sechstes Kapitel

PAULA FÜHRACKER - 71

Siebttes Kapitel

INTERNETKRAM - 83

Achstes Kapitel

THE ONE S - 92

Neuntes Kapitel

UP IN THE AIR - 103

Zehntes Kapitel

HE. HERE. HEATHROW - 113

Elftes Kapitel

SHEILA - 129

Zwölftes Kapitel

GREATER AND GREATER - 137

Dreizehntes Kapitel

GODWIN LTD. - 155

Vierzehntes Kapitel

ARRIVAL - 174

Fünfzehntes Kapitel

DAS GROSSE TREFFEN - 182

Sechzehntes Kapitel

ZIEMLICH BESTE FREUNDINNEN - 195

Siebzehntes Kapitel

HAN UND LEIA - 207

Achtzehntes Kapitel

LOST - 232

Neunzehntes Kapitel

HOME. SWEET HOME - 246

Zwanzigstes Kapitel

BLAUWAL - 265

Einundzwanzigstes Kapitel

SCHNITZELJAGD - 272

Zweiundzwanzigstes Kapitel

FEHLSCHLAG - 278

Dreiundzwanzigstes Kapitel

1988 - 281

Vierundzwanzigstes Kapitel

FRAU JENSEN - 292

Fünfundzwanzigstes Kapitel

PAULAS UNFALL - 296

Sechszwanzigstes Kapitel

ONCE UPON A TIME - 299

Siebenundzwanzigstes Kapitel

PART DEUX - 303

Achtundzwanzigstes Kapitel

DIE REISE INS LABYRINTH - 316

Neunundzwanzigstes Kapitel

ALLES STEHT KOPF - 324

Dreißigstes Kapitel

EIN BLITZ - 331

Einunddreißigstes Kapitel

MISSIONEN - 337

Zweiunddreißigstes Kapitel

DREI KIRCHEN - 347

Prolog

Ich bin so aufgeregt!«, rief Emma mit kindlicher Freude in der Stimme. »Sie ist die Beste. Die *Allerbeste*.« Gedankenversunken und mit verträumtem Blick fügte sie hinzu: »Ich *liebe* sie!«

Caroline nickte, denn sie war derselben Meinung.

»Du hast so Recht!«, antwortete sie begeistert. »Und es ist der Wahnsinn, dass wir dabei sein können. Ich kann es immer noch nicht fassen!«

Die beiden Frauen saßen auf dem Rücksitz eines schwarzen, englischen Taxis und waren auf dem Weg zu einer Party. Jedoch nicht zu irgendeiner Party. Nein, sie waren auf dem Weg zu *der* Party.

»Das wird das Event des Jahrhunderts!«, schwärmte Emma begeistert und ihre Augen funkelten vor Aufregung.

Die Freundinnen fanden es immer noch »unbelievable«, dass gerade sie beide es geschafft hatten, Einladungen zu erhalten. Einladungen zu *diesem* außergewöhnlichen Ereignis.

Doch dieser Traum war in Erfüllung gegangen und so befanden sie sich auf dem Weg zu diesem speziellen Ort vor den Toren Londons.

»Das ist *die* Party, die in die Geschichte eingehen wird!«, rief Emma voller Aufregung. »Glaub mir!« Sie blickte ihre Freundin eindringlich an und fügte dann ungläubig hinzu: »Und wir sind dabei!? Wir!«



Die beiden fühlten sich zu unbedeutend für eine derartige Ehre. Für die Ehre dieser Einladung. Doch so unbedeutend waren sie nicht. Emma war mit ihren sechsunddreißig Jahren bereits Partnerin in einer der größten Anwaltskanzleien Londons. Die ebenso alte Caroline war als Pilotin nicht minder erfolgreich.

Doch jetzt waren sie weder Anwältin noch Pilotin. Jetzt waren sie kleine Mädchen einen Tag vor dem eigenen Geburtstag. Voller Ungeduld und Vorfreude auf das, was da kommen sollte. Und beide waren ebenfalls so unsagbar dankbar und stolz, dass sie Teil von diesem bedeutenden Ereignis sein durften.

Das Taxi der Freundinnen fuhr an einem Gebäude vorbei, auf dessen Dach die Beatles gerade ihr letztes Konzert vorbereiteten. Dies jedoch bemerkten die beiden Frauen nicht, zu gespannt waren sie auf das, was ihnen die Nacht bieten würde.



Als sie am Ort der Veranstaltung vorfuhren, trauten sie ihren Augen kaum. Emma und Caroline hatten sich eine fulminante Party vorgestellt, größer als alles, was sie bisher erlebt hatten. Doch das, was sich ihnen dort bot, war gigantisch. Größer, bunter und lauter als alles, was sie sich jemals hatten vorstellen können.

Es war die Party des Jahres – vielleicht sogar des Jahrhunderts. Möglicherweise sogar die größte und bedeutendste aller Zeiten ...

Die Gastgeberin stand etwas abseits einer der sieben Tanzflächen und betrachtete mit Freude das Treiben. Ihre Gäste waren

glücklich. Alle waren glücklich. Sogar sie war es – ausnahmsweise einmal.

Diese Party auf die Beine zu stellen war nicht einfach gewesen. Alleine ein Gebäude ausfindig zu machen, das groß genug und – wichtig – schick genug war, hatte sich als unmöglich herausgestellt. Dass sie es dann letztendlich doch noch gefunden hatte, war keinem glücklichen Zufall zu verdanken gewesen, sondern ganz alleine ihr Verdienst. Genauso wie es alleine ihren Fähigkeiten zu verdanken war, dass sie sich zu dem entwickelt hatte, was ihre Mitmenschen in ihr sahen.

Für die Meisten war sie eine Mode-Ikone der High Society, die auf Partys die bedeutendsten Menschen der Zeit traf und deren Reichtum schier unerschöpflich zu sein schien.

Und ja, das stimmte, doch darüber hinaus war sie noch so viel mehr. Hinter der Fassade ihrer Partys, ihres stilbewussten Auftretens und ihrer eigenen Mode-Sendung war sie auch noch die erfolgreiche Geschäftsfrau, die Wissenschaftlerin und Ingenieurin, die der Menschheit eine Reihe von bedeutenden technischen Erfindungen geschenkt hatte. Von diesen Facetten jener ungewöhnlichen Persönlichkeit nahmen allerdings nur die Wenigsten Notiz.

Doch das war auch gar nicht nötig, denn ohnehin liebten sie alle. Sie wurde gefeiert für ihren Charme, für ihren Witz, für ihre Klugheit und Freundlichkeit.

Ihre Kritiker – und davon gab es nur wenige – fanden es allerdings merkwürdig, dass sie mit ihren gerade einmal achtzehn Jahren schon all das erreicht haben sollte. Dass sie so viel Wissen hatte ansammeln können und, dass sie bis vor einigen Jahren nicht einmal zu existieren schien. Außer diesen vereinzelt Kritikern störte das jedoch niemanden.

Und eigentlich war sie ja auch gar nicht achtzehn ...

»I'm so sorry!« Ein Mann in einem geschmackvollen Anzug hatte ihr unauffällig zugewunken und ihr bedeutet, dass er sich mit ihr unterhalten müsse. Sie hatte sich an die Bar begeben und ihm ihren Kopf zugeneigt, damit er ihr etwas ins Ohr rufen konnte. Es war laut auf der Party.

»I'm so sorry, Madam«, wiederholte er sich und blickte sie untröstlich an. Er würde ihr etwas mitteilen müssen, das eine Katastrophe darstellte. Sie würde ihn sicherlich anschreien oder sogar feuern, denn seine Nachlässigkeit war unverzeihlich.

»Ich habe alles genau geplant und war mir so sicher«, begann sich der Mann mit zitternder Stimme zu erklären. »Soo sicher!«, wiederholte er gedankenverloren. Er wirkte ernstlich zerknirscht und machte eine unterwürfige Geste.

Sie sah ihn aufmunternd an, damit er den Mut fand, zur Sache zu kommen. Der Mann atmete tief ein, um sich zu beruhigen.

»Ich sage es jetzt einfach, wie es ist ...«, entgegnete er, sichtlich um Fassung bemüht, stockte dann aber doch. Es dauerte einige weitere Augenblicke, bis er gestand:

»Der Champagner ist aus! Komplett aufgebraucht! Es ist nichts mehr übrig.« Er präsentierte ein schuldbewusstes Gesicht und schob hastig hinterher: »Und ich habe schon versucht, Nachschub liefern zu lassen, aber in ganz London scheint uns niemand rechtzeitig beliefern zu können.« Er senkte sein Haupt vor lauter Schande. »Ich bin absolut untröstlich«, flüsterte er mit zitternder Stimme. Denn einer Sache war er sich sicher: Er hatte die Party zerstört. Die Party. Es war unentschuldbar. Langsam hob er seinen Kopf und blickte ängstlich in Richtung seiner Chefin. Was würde sie nun tun?

Und sie tat das, was er befürchtet hatte. Sie wandte sich von ihm ab.

Den wahren Grund dafür kannte er jedoch nicht. Sie tat es, damit er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Nicht sehen konnte, wie es sich – für einen kurzen Moment – in Schmerz verzerrte.

Augenblicke später stand er nicht mehr neben ihr. Er war niemals zu ihr herübergekommen, denn es hatte keinen Anlass dafür gegeben, sie anzusprechen und damit ihre Party zu unterbrechen. Alles lief perfekt. Die Party war ein grandioser Erfolg.

Die Gäste feierten ausgelassen, tanzten, amüsierten sich und tranken Champagner in Hülle und Fülle. Und selbst am nächsten Morgen, nachdem der letzte Gast die Feier verlassen hatte, war immer noch ein Vorrat des edlen Getränks vorhanden.

Sheila lächelte zufrieden.

Zweites Kapitel

DIE KARTE

Floora? Flora! Wo bist du?« Es war Pan, der aufgeregt ins Haus gestürmt kam und lauthals nach seiner Schwester verlangte. Vor nicht einmal drei Minuten hatte er das Haus verlassen, um nach der Post zu sehen, und stürzte nun wie ein aufgeschrecktes Huhn zur Haustür herein. Was war geschehen?

Es ereignete sich an einem Samstagmorgen. Die Familie Krohnenbach hatte gemütlich zusammen gefrühstückt und überlegte nun, was sie alle vier gemeinsam an diesem Tag unternehmen könnten. Die Planung war noch nicht abgeschlossen, aber es würde wohl wieder einmal auf einen Ausflug in dieses Gewerbegebiet hinauslaufen – zu dem Haus auf dem Hügel.

Pan war aufgestanden und hatte die Küche verlassen, um nachzusehen, ob eine Zeitschrift, die er vor Wochen bestellt hatte, nun endlich für ihn im Briefkasten bereit lag. Davon hing es ab, ob er für einen Ausflug stimmen würde oder dagegen. Mit der Zeitschrift in den Händen wollte er lieber zu Hause bleiben, um sie in aller Ruhe durchlesen zu können. Flora wiederum würde am liebsten den ganzen Tag mit Lena verbringen und gar keinen

Ausflug mit der Familie unternehmen. Doch ihre Freundin hatte keine Zeit, denn sie besuchte an diesem Tag ihre Oma.

»Flora, komm sofort her!«, rief Pan fordernd und noch aufgeregter als zuvor schon. Beate steckte ihren Kopf aus der Küche.

»Pan, mein Schatz«, sagte sie, »was ist denn los? Du bist ja so aufgereggt.«

»Mist!«, dachte Pan erschrocken. »Die habe ich ja komplett vergessen.« Beate und Herbert, die beiden Erwachsenen, die sich Flora und Pan als ihre Eltern ausgesucht hatten, waren zu Hause und das, was er seiner Schwester zu berichten hatte, war nicht für deren Ohren bestimmt.

»Äh ...«, stammelte Pan. Er brauchte eine Erklärung, warum er derart aufgereggt herumgeschrien hatte. »Äh ...«, begann er erneut. »Ich ... ich habe meine Zeitschrift bekommen und wollte es Flora erzählen.« Das jedoch war gelogen.

Flora kam die Treppe wieder herunter, nachdem sie gerade erst im oberen Stockwerk angekommen war, und blickte Pan verständnislos an. »Und deshalb schreist du hier so rum?«, fragte sie pikiert.

»Ja also ...«, stammelte Pan weiter, »... ich dachte halt es interessiert dich, was ich zugeschickt bekommen habe.« Pan zwinkerte Flora verschwörerisch zu. Doch die bemerkte sein Zwinkern nicht. Beate jedoch schon.

»Meinst du deine Zeitschrift?«, fragte Flora ungläubig.

»Ja ...«, erwiderte Pan. »Ich meine das, was ich per Post zuge-

schickt bekommen habe.« Schon wieder zwinkerte er. Dieses Mal noch auffälliger, doch seine Schwester bemerkte es schon wieder nicht.

»Pan, mein lieber Bruder«, begann Flora genervt, »deine Zeitschrift interessiert mich jetzt nicht wirklich. Ich war gerade ...« Weiter kam sie nicht, denn Beate unterbrach sie.

»Flora, mein Liebling«, sagte diese beschwichtigend, »ich habe das Gefühl, dass dir Pan etwas erzählen möchte, was ich nicht hören soll.« Sie blickte Pan mit hochgezogenen Augenbrauen an, als wollte sie fragen, ob das stimmen könnte. Pan senkte seinen Blick ertappt gen Boden.

»Neeiin!«, rief er mit gespielter Empörung und sah Beate eindringlich an. »Ich habe doch keine Geheimnisse vor dir.« Das stimmte jedoch so überhaupt nicht, denn die Geschwister hatten unglaublich viele Geheimnisse, die sie Beate und Herbert nicht anvertrauen konnten. Von ihren Fähigkeiten, ihrem Alter, ihrem Haus auf dem Hügel, dem Kampf mit Herrn Meier – nichts von all dem konnten sie mit ihren beiden Eltern teilen.

»Ich denke schon«, entgegnete Beate freundlich. »Und ...«, fügte sie hastig hinzu und verhinderte damit, dass Pan etwas sagen konnte. »Und ... das ist auch kein Problem für mich. Ich weiß ja, dass ihr eigene Leben habt und auch, dass die manchmal ganz schön geheimnisvoll sind.« Sie lächelte ihre Kinder liebevoll an.

Nun blickten beide – Flora und Pan – ertappt zu Boden.

»Wenn ihr mir etwas erzählen wollt«, sagte Beate herzlich, »könnt' ihr das gerne tun. Wenn nicht, ist das auch in Ordnung.«

Bevor Pan etwas erwidern konnte, hatte sie ihm schon einen Kuss auf die Stirn gedrückt. Pan blickte seine Mutter dankbar an, umarmte sie kurz und gab ihr ebenfalls einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Dann drehte er sich um, griff Floras Hand und zog seine Schwester die Treppe hinauf, wo sie beide in ihrem gemeinsamen Zimmer verschwanden.

»Was ist denn nun so unglaublich wichtig?«, wollte Flora wissen. Sie war immer noch etwas knatschig. Einerseits weil Pan sie so herbeigeschrien hatte und andererseits, weil nicht sie selbst, sondern Beate den Grund für Pans Aufregung erkannt hatte. Sicherlich war es ebenfalls ihrer Stimmung nicht zuträglich, dass sie keine Zeit mit Lena verbringen konnte.



»Ich habe eine Karte von Herrn Meier bekommen!«, platzte es aus Pan heraus. Es war ihm schwergefallen, diese aufregende Neuigkeit die ganze Zeit während des Gesprächs mit Beate für sich zu behalten. Aber nun konnte er es endlich erzählen.

»Was denn für eine Karte?«, erkundigte sich Flora überrascht.

»Eine Postkarte«, antwortete Pan.

»Echt?«

»Ja, echt!«

»Und was steht drauf?«

»Mir geht es gut und vielen Dank«, las Pan begeistert vor.

»Und was noch?«, erkundigte sich Flora interessiert.

»Sonst nichts«, antwortete Pan knapp.

»Nichts?«, fragte Flora ungläubig.

»Nein nichts«, bestätigte Pan.

»Komisch«, sagte Flora und sah irritiert aus. »Woher weißt du dann, dass sie von Herrn Meier ist?«

»Da steht doch sein Name drauf«, antwortete Pan trotzig.

»Wie jetzt? Steht also doch mehr darauf?«

Das Gespräch verlief wieder einmal so, dass Flora gleich richtig sauer auf ihren Bruder sein würde. Warum auch immer, stellte sich Pan manchmal dumm, wenn er mit seiner Schwester sprach. Eigentlich war er das jedoch ganz und gar nicht und genau darum ärgerte Flora sein Verhalten besonders. Pan hatte sich irgendwann einmal zum Spaß dummgestellt, als Reaktion darauf, dass er sich über Flora geärgert hatte. Und dann hatte es sich verselbstständigt. Ohne, dass er es eigentlich wollte oder auch nur be-

merkte, passierte es immer wieder, dass er sich Flora gegenüber derartig begriffsstutzig verhielt.

»Nein!«, antwortete Pan in einem beinahe gleichgültigen Tonfall. »Nur das und halt der Name.«

»Und was steht da nun genau?«, wollte Flora wissen. Mittlerweile klang sie richtig genervt.

»Mir geht es gut und vielen Dank«, wiederholte Pan den Text, den er zuvor schon vorgelesen hatte.

»Und weiter?«

»Nichts weiter!«

Flora rollte mit den Augen, griff nach der Postkarte, die Pan in den Händen hielt und riss sie an sich. Nach einem flüchtigen Blick auf die Karte sah sie Pan fassungslos an.

»»D. Meier« steht da!«, sagte sie mit vorwurfsvollem Tonfall.

»Ich weiß«, antwortete Pan verwundert.

»Wieso denn ›D. Meier‹?«, bohrte Flora nach.

»So heißt er doch! Oder etwa nicht?«, entgegnete Pan, nun ebenfalls leicht gereizt. Dieses Verhör seiner Schwester ging ihm langsam auf die Nerven.

»Was bedeutet denn das ›D‹?«, wollte Flora nun wissen.

»Keine Ahnung«, antwortete Pan verständnislos. »Warum ist das denn so wichtig?«

Flora blickte Pan fassungslos an. Heute hatte er eine wirklich lange Leitung.

»Weil er bisher keinen Vornamen hatte und jetzt auf einmal einen hat, vielleicht?«, fragte Flora aufgebracht. »Das finde ich schon wichtig!«

Sie sah ihren Bruder an und, als sie bemerkte, dass er sich weiterhin keine Mühe geben wollte, zu verstehen, was sie meinte, rief sie ärgerlich: »Jetzt hör' endlich mal mit dem Quatsch auf, Pan! Das ist ja nicht zum Aushalten!«

Wenn Pan sich jetzt nicht endlich zusammenriss und mit dem Dummstellen aufhörte, würden sie beide gleich einen gewaltigen Krach haben.

Pan blickte Flora mit überraschtem Blick an. Ihr Gesicht verriet ihm, dass sie sauer auf ihn war. Richtig sauer.

»Zeig mal her«, sagte er knapp und schnappte ihr die Karte aus der Hand. Er sah sie sich genau an. »Stimmt«, bestätigte er verblüfft, »der hat jetzt einen Vornamen.«

»Genau!«, entgegnete Flora. »Das finde ich schon interessant. Und auch den Buchstaben finde ich bemerkenswert. ›D‹ wie ›Doofi‹. So hattest du ihn doch genannt!«

Pan blickte seine Schwester vorwurfsvoll an. »Danke, dass du mich daran erinnerst, Flora! Ich hatte das schon fast vergessen.«

»Ich glaube ja nicht«, erklärte Flora, »dass das ›D‹ für ›Doofi‹ steht, aber er scheint sich einen Vornamen ausgesucht zu haben, der mit demselben Buchstaben beginnt, wie der Name, den du ihm gegeben hattest. Das finde ich schon bemerkenswert.«

So hatte es Pan noch gar nicht gesehen.

»Stimmt«, sagte Pan nachdenklich, »jetzt, wo du es sagst ...« Er blickte etwas ratlos. Was sollte das bedeuten? Hatte es Herrn Meier etwa gefallen, dass er ihn ›Doofi‹ genannt hatte? Musste er sich deshalb keine Vorwürfe mehr machen? »Egal ...«, rief Pan

trotzig, auch wenn es ihm gar nicht egal war. Um zu sehen, ob er noch etwas übersehen hatte, drehte er die Karte in seinen Händen hin und her und inspizierte sie noch einmal sorgfältig. Doch er konnte nichts Auffälliges erkennen. Die Karte war an ihn adressiert – nicht an sie beide. Eine Anrede gab es nicht, nur diesen einen Satz: ›Mir geht es gut und vielen Dank‹. Dann darunter ›D. Meier‹. Eine Briefmarke klebte ebenfalls auf der Karte, doch einen individuellen Stempel – wie früher –, an dem man hätte ablesen können, wo sie abgestempelt worden war, gab es nicht. Nur, dass sie ihren Ursprung in Deutschland hatte, konnte man aufgrund der Briefmarke erkennen. Ein Bild oder Foto auf der Rückseite gab es nicht. Dort stand lediglich der Text. Es gab demnach keinen Hinweis darauf, von welchem Ort aus die Karte abgeschickt worden war, wo also Herr Meier nun wohnte.

Und das war von Herrn Meier genauso gewollt. Er hatte Pan einen Brief schreiben wollen, um ihm mitzuteilen, dass es ihm gut ging, und um ihm zu erklären, dass seine Begegnung mit ihm, die ja so schmerzhaft und unangenehm verlaufen war, im Endeffekt nur Gutes gebracht hatte. Dass Pan und Flora wussten, wo er lebte und ihn möglicherweise sogar besuchen könnten, wollte er jedoch nicht. Zumindest noch nicht. Vielleicht ja irgendwann einmal ...

Herr Meier hatte zunächst einen neunseitigen Brief geschrieben. Aus der Erfahrung mit dem vorigen Brief, den er Pan vor mehr als zwanzig Jahren geschickt hatte, ließ er das Schreiben

zwei Tage lang liegen, bevor er es sich noch einmal durchlas. Nach erneuter Durchsicht wurde ihm allerdings klar, dass der Brief nicht gut war. Zu langatmig erklärte er, wie er das Treffen mit Pan erlebt hatte, und analysierte dann, was das alles bedeutete. Dies wirkte jedoch, auch wenn es positiv gemeint gewesen war, belehrend und wenig freundlich. Und so warf Herr Meier den Brief weg und schrieb einen neuen. Dieser war deutlich kürzer. Doch als er ihn wenig später durchlas, fand er auch diesen Brief nicht angemessen. Er war jetzt nicht mehr so langatmig, wie der erste, sein Inhalt jedoch wirkte kalt und nicht herzlich. Herr Meier entschied daraufhin, dass er keinen Brief an Pan schreiben sollte, da er sich einfach nicht in der Lage sah, einen freundlichen und netten Brief zu verfassen. Und so überlegte er, was er in dem Brief eigentlich aussagen wollte, und schrieb das – und nur das – auf eine Karte und schickte diese an Pan.



»Was meint der denn mit ›Vielen Dank‹?«, fragte Pan besorgt. »Ist das ironisch gemeint?« Pan bekam Angst, dass die Karte doch nicht so positiv sein könnte, wie er sie zunächst verstanden hatte. Denn als er die Karte aus dem Briefkasten gefischt und überflogen hatte, war eine Last von seiner Seele abgefallen. Eine Last, die dort seit Monaten gelegen und ihm das Leben schwer gemacht hatte. Sein damaliges Verhalten gegenüber Herrn Meier bereute er zutiefst und befürchtete, dass Herr Meier ihn nun hasSEN könne. Schon seit so langer Zeit beschäftigte es ihn, ob es

Herrn Meier gut ging. Nicht, dass *er* Herrn Meier besonders mochte, doch eigentlich hatte dieser sich ihm gegenüber freundlich und verständnisvoll gezeigt – besonders, wenn man bedachte, was Pan ihm angetan hatte.

»Nein«, sagte Flora bestimmt und unterbrach damit Pans Überlegungen. »Ich denke nicht, dass es ironisch gemeint ist. Er scheint sich wirklich zu bedanken.«

»Aber wofür denn?«, fragte Pan ebenso spöttisch wie ängstlich. »Dafür, dass ich ihn erst gequält, dann fast getötet und anschließend aus seinem Haus vertrieben habe?« Pans Augen füllten sich mit Tränen.

»Nein, nein«, rief Flora schnell, »dafür sicherlich nicht. Ich denke aber trotzdem, dass er sich wirklich bedankt hat. Für etwas, was gut für ihn war und wofür er dankbar ist.« Sie blickte Pan tröstend an und fügte leise hinzu: »Doch wofür, weiß ich leider auch nicht.«

Kein Wunder, denn das konnten Flora und Pan nicht wissen. Es wäre gut gewesen, wenn Herr Meier doch ein wenig mehr auf die Karte geschrieben hätte. Denn er wollte sich mit diesem einen Satz dafür bedanken, dass Pan ihn ins Leben zurückgeholt hatte.

Über Jahrzehnte und Jahrhunderte hatte Herr Meier nicht wirklich gelebt. Er hatte nur überlebt – mehr nicht. Jegliche Freude hatte er sich versagt, um sich zu bestrafen für das, was er in seinem vorigen Leben getan hatte. Doch Pan hatte ihn wachgerüttelt und ihm gezeigt, dass auch sein Leben wert war gelebt zu werden.

Herr Meier hatte sich daraufhin erlaubt, wieder zu schlafen – jede Nacht sogar – und auch wieder zu essen. Er aß jedoch nicht nur regelmäßig, sondern hatte sogar damit begonnen kochen zu lernen. Zu seiner größten Überraschung hatte er ein Talent dafür und zauberte schon nach kurzer Zeit die köstlichsten Speisen aus seinen Kochtöpfen.

Sein Leben hatte sich von Grund auf verändert, auch wenn einige Dinge gleich geblieben waren. Da waren seine schwarzen Anzüge, seine weißen Hemden, seine perfekte Frisur, sein Arztkoffer und natürlich sein Auto, das nun jedoch nicht mehr im Haus, sondern in einer Garage stand. Freunde hatte Herr Meier immer noch keine, doch er erlaubte sich menschlichen Kontakt, indem er beim Einkaufen mit der Kassiererin einen kurzen Wortwechsel führte oder sich beim Friseur ein wenig unterhielt. Das war toll und machte ihm viel Spaß. Und zum ersten Mal seit so langer Zeit erlaubte er sich diesen Spaß und hatte kein schlechtes Gewissen mehr. Und genau dafür war er Pan dankbar.



Flora und Pan unterhielten sich noch eine ganze Stunde über Herrn Meier, über die Karte und endlich auch einmal darüber, wie es Pan seit dem verhängnisvollen Zusammentreffen in diesem Haus tief im Wald ergangen war. Flora bemerkte, dass diese Karte und dieser einzelne Satz von Herrn Meier Pan mehr geholfen hatte, als alle Gespräche, die sie beiden in den letzten Monaten geführt hatten. Denn erst jetzt begann Pan damit, sich selbst das zu verzeihen, was er getan hatte.

Während des Ausflugs, den sie am Nachmittag mit Beate und Herbert unternahmen, war ein fröhlicher und ausgelassener Pan bei ihnen. So fröhlich, wie sie alle drei ihn schon lange nicht mehr erlebt hatten. Herbert und Beate waren glücklich, dass es ihrem Sohn endlich wieder gut zu gehen schien. Beate hätte ja nur allzu gerne gewusst, was Pan heute Morgen im Briefkasten vorgefunden hatte. Sie ärgerte sich ein kleines Bisschen, dass nicht sie anstatt Pan die Post reingeholt hatte. Denn dann hätte sie einen kurzen – nur ganz flüchtigen – Blick auf Pans Post werfen können. Damit hätte sie dann vielleicht erfahren, was es gewesen war, das Pans Stimmung so schlagartig und so nachhaltig verbessert hatte. Etwas, wozu sie – trotz größter Anstrengung – nicht in der Lage gewesen war.

Beate entschied, nicht nachzufragen, denn sie wollte Pan und Flora ihre Geheimnisse lassen.

Die Vergangenheit ein wenig zu ändern, um doch die Post ansehen zu können, konnte sie nicht. Und davon, dass ihre beiden Kinder es konnten, hatte sie nicht den Hauch einer Ahnung.

Drittes Kapitel

GEFÜHLSCHAOS

Nach all den Jahren war es wieder einmal geschehen. Flora hatte in Lena eine beste Freundin gefunden und das machte sie glücklich. Nicht, dass sie nicht auch vorher schon glücklich gewesen wäre – denn das war sie ganz sicher – doch nun war sie halt noch etwas glücklicher. Viel glücklicher sogar.

Floras Leben war zurzeit einfach nur traumhaft. Sie und ihr Bruder hatten sich mit Beate und Herbert genau die Eltern ausgesucht, die perfekt zu ihnen passten. Die Krohnenbachs waren sowohl liebevoll, als auch umsorgend, ließen Pan und Flora aber genügend Freiheiten, sodass sie sich nicht eingeeengt fühlen mussten.

Die Geschwister wohnten bereits seit knapp zwei Jahren bei ihren jetzigen Eltern und das Zusammenleben war in jeder Hinsicht wundervoll. Die Freunde von Flora und Pan mochten besonders Beate gerne. Herbert natürlich auch, doch war es Beate, die sich immer so unbeschreiblich viel Mühe gab, besonders nett zu den Freunden ihrer Kinder zu sein.

Beate blühte in ihrer Rolle als Mutter auf. Sicherlich auch deshalb, weil sie diejenige der beiden Krohnenbachs gewesen war, die eigene Kinder so sehr vermisst hatte. So sehr, dass sie es an

manchen Tagen kaum hatte ertragen können, auf dem Weg zur Arbeit fröhlich spielende Kinder zu sehen. Denn dieser Anblick hatte ihr zu schmerzlich das vor Augen geführt, was sie sich zwar so sehr wünschte, aber glaubte niemals bekommen zu können.

Auch Herbert hatte sich immer welche gewünscht und war nun übergücklich über seine beiden ›Kleinen‹. Anders als seine Frau war es ihm jedoch gelungen sich besser mit der Tatsache abzufinden, dass sie keine eigenen Kinder haben konnten. Seinen Kinderwunsch hatte er schon lange Zeit tief vergraben. Nur gelegentlich, wenn Beate in einer Zeitschrift ein Foto von Kindern sah und daran hängenblieb, wurde auch er traurig. Besonders wegen des unglücklichen Blicks, den Beate dann stets bekam.

Doch all das war jetzt vorbei, denn nun wohnten zwei Kinder bei Beate und Herbert und damit war ihr Leben endlich perfekt.

Besser konnte es nicht werden, da waren sich Herbert und Beate sicher. Davon allerdings, dass es schon bald – in nur wenigen Jahren – viel schlechter werden könnte, hatten die beiden keine Ahnung. Dann nämlich, wenn Pan und Flora entschieden, dass es an der Zeit sei, die Krohnenbachs zu verlassen. Wenn es notwendig werden würde zu gehen, um das Geheimnis ihres Nicht-älterwerdens zu bewahren.

Davon zumindest waren Flora und Pan überzeugt.



Am Morgen nach dem Samstagsausflug der Familie Krohnenbach machte sich Flora schon früh, noch vor dem Frühstück, auf den Weg zu ihrer Freundin Lena. Die beiden Mädchen hatten

sich vorgenommen, den gesamten Tag miteinander zu verbringen, und wollten gleich mit einem gemeinsamen Frühstück beginnen.

Der Tag verlief mehr als grandios. In traumhafte Gedanken versunken schlenderte Flora am Abend zurück nach Hause. Die Luft war aufgrund der angenehm warmen Temperaturen des Tages mild und die letzten Sonnenstrahlen streichelten über Floras Arme. Die untergehende Sonne hüllte den Himmel in ein kitschiges Pink. An diesem Bilderbuchabend hatte sich Flora nur schwer von ihrer Freundin losreißen können und wäre am liebsten noch länger bei ihr geblieben. Doch Lenas Eltern hatten Flora gebeten ausnahmsweise früher nach Hause zu gehen, da sie noch etwas Wichtiges mit ihrer Tochter zu besprechen hätten.

Obwohl Flora Lena nicht hatte verlassen wollen, war sie dennoch gegangen, hatte sich liebevoll von ihrer Freundin verabschiedet und sich im Anschluss auf den Weg nach Hause begeben.

Direkt nachdem die Haustür der Schmieds hinter Flora ins Schloss gefallen war, hatte sie einen Abschiedsschmerz verspürt. Einen Schmerz, der ihren Magen zusammenziehen ließ und der sie traurig machte.

Sie würde Lena gleich am nächsten Morgen in der Schule wieder sehen und dieser Gedanke tröstete sie ein wenig, aber eigentlich wäre sie lieber bei ihr geblieben. Denn Lena war Floras allerbeste Freundin.

»Die allerbeste!« Als Flora das dachte, zuckte auf einmal eine unerträgliche Traurigkeit durch ihren Kopf. Sie wusste, was pas-

sieren würde. Sie wusste es, weil es schon einige Male passiert war. Sie wusste es, weil sie sich schon einige Male in ihrem Leben erlaubt hatte, eine beste Freundin zu haben. Doch alle diese besten Freundinnen waren alt geworden und die meisten von ihnen waren bereits nicht mehr am Leben. Bevor sie jedoch alt geworden waren, einen Partner gefunden und vielleicht sogar eigene Kinder bekommen hatten, war es jedes Mal zu einer Trennung gekommen. Ein Abschied von den Menschen in Floras Leben.

Und es hatte viele Abschiede in ihrem Leben gegeben. Abschiede von Freunden, von Eltern, von Großeltern und eben auch von ihren besten Freundinnen.

Der Abschied von ihrer letzten besten Freundin Paula hatte Flora tief getroffen. Es waren Wochen, eher sogar Monate vergangen, bis sie die Trennung einigermaßen verwunden hatte. Monate der Sehnsucht nach Paula.

Und da es immer der große Abschied sein musste – der Abschied von ihren Eltern, von der Schule, von ihrer gewohnten Umgebung und von all ihren Freunden – war es jedes Mal so richtig schlimm. Nicht nur für Flora, sondern auch für Pan. Besonders für Pan ...

»Besonders für Pan!«, überlegte Flora und die Worte tanzten durch ihren Kopf. »Besonders ...«, wiederholte sie und bemerkte, wie eine Verärgerung in ihr aufzusteigen begann. Sie atmete tief ein und aus.

»Dass Pan bei jedem Abschied immer ganz besonders leidet, tut mir ja leid, aber ...«

Flora versuchte, diesen Gedanken aufzuhalten – doch es gelang nicht. Der aufgestaute Ärger über ihren Bruder wollte heraus.

»Ich liebe Pan und möchte, dass es ihm gut geht ...«, versuchte sie sich erneut selbst zu besänftigen. »Aber ...« – der Versuch misslang.

»Aber, ich leide doch auch!«, rief Flora wütend – und erschrak. Einerseits, weil sie diesen Gedanken laut ausgesprochen und das eigentlich gar nicht vorgehabt hatte und andererseits, weil sie sich schlagartig schuldig fühlte.

»Ich darf doch wohl auch ...!?«, flüsterte Flora und es klang wie eine Feststellung, war aber viel mehr eine Frage. Sie dachte nach. Selbstverständlich durfte auch sie leiden und selbstverständlich war ihr Leid nicht weniger Wert, als das von Pan – das wusste sie.

»Aber es fühlt sich falsch an.«

Von jeher hatte sie auf Pan aufgepasst, war seine große Schwester gewesen und empfand es deshalb als richtig, dass seine Belange wichtiger waren als ihre. Doch das stimmte nicht.

»Pan hat mir meine Paula weggenommen!«, entfuhr es Flora. Dieser Satz war aus Floras Mund gekommen, doch als sie gehört hatte, was sie da von sich gegeben hatte, war sie erschrocken zusammengezuckt.

»Pan hat mir meine Paula weggenommen!«, wiederholt sie nachdrücklich. »Wegen dieser blödsinnigen Flucht vor Herrn Meier!« Eine lange unterdrückte Wut auf ihren Bruder bahnte sich ihren Weg nach draußen. Wut, aber auch Traurigkeit.

»Meine Paula ...«, schluchzte sie.

Bilder über ihre kurze Zeit mit Paula wanderten durch ihren Verstand. Bilder über eine glückliche Zeit mit ihrer allerbesten Freundin.

Schlagartig packte sie eine panische Angst, als sie erkannte, dass diese Bilder denen glichen, die ihr in den Sinn kamen, wenn sie über Lena nachdachte. Ihr Magen schnürte sich zusammen.

»Mein Leben ist so furchtbar!«, rief sie niedergeschlagen.

Nach einer kurzen Zeit des Überlegens korrigiert sie sich: »Unser Leben ...«

Auf einmal tat es ihr leid, was sie über Pan gedacht hatte und, dass sie ihn für den Verlust von Paula verantwortlich machte. Denn nicht Pan war schuld – ebenso wenig wie sie selbst. Es waren die Umstände ihrer beiden Leben. Weder sie noch ihr Bruder hatten es sich ausgesucht so zu sein, wie sie waren. Genauso wie Pan es sich nicht ausgesucht hatte, Angst vor Herrn Meier zu haben ...

Flora blickte traurig zu Boden.

»Er hat ganz schön leiden müssen, als er damals seinen Moritz verloren hat ...«, überlegte sie und ihr schwesterlicher Beschützerinstinkt begann langsam wieder die Oberhand zu gewinnen. »Mein armer Pan ...«

Doch viel Zeit Pan zu bedauern, hatte Flora nicht, denn von einem Augenblick zum nächsten erfasste sie erneut die Angst vor dem, was der kommende Abschied für sie bedeuten würde.

»Lena ...«, flüsterte sie, doch ihr Hals war wie zugeschnürt und sie brachte keinen Laut hervor.

Der Abend, der eben noch so angenehm gewesen war, fühlte sich nun gar nicht mehr so schön, so warm und so leicht an. Nein, er war nun schwer wie ein gigantischer Findling, der auf Floras Brust zu liegen schien und ihr die Luft zum Atmen nahm.

Sie musste sich setzen.

Flora schleppte sich zu einer Bank in der Nähe und ließ sich darauf fallen. Gedanken flogen durch ihren Kopf. Gedanken, die sie lange unterdrückt hatte. Sie quollen aus ihrem Kopf-Keller und überrannten sie.

Sie versuchte, um sich abzulenken, an ihre Schule und an Pan zu denken. Doch das wollte ihr nicht gelingen. Zu sehr erinnerte sie beides an bevorstehende Abschiede.

Ihr Blick wanderte hilfesuchend umher und blieb an einem kleinen Wald hängen. Sie wollte sich auf die Bäume des Waldes konzentrieren, um nicht an das Schlimme denken zu müssen, das ihr eigentlich gerade durch den Kopf galoppierte.

»Bäume! Schöne Bäume!«, dachte sie angestrengt. Die im Wind tanzenden Blätter beruhigten Flora. Sie atmete nun etwas ruhiger.

»Meine Freundin Lena würde diese Bäume lieben«, sprang es ihr – schwups – in den Sinn und ein Stich durchstieß ihr Herz.

»Nein! Nicht!«, rief sie ärgerlich.

Auch diese Form des Ablenkens wollte ihr nicht gelingen. Immer wieder drängten Gedanken über Freunde und Abschiede in ihren Kopf. Bilder von Lena aber auch von Paula.

An Paula zu denken, bemerkte sie erleichtert, war weniger schmerzhaft, als sich das vorzustellen, was ihr bei der Trennung von Lena bevorstand. Immerhin war die Trennung von Paula schon gut zwanzig Jahre her. Dennoch hatte Flora sie nie so richtig verarbeitet, sondern die Gedanken daran tief weggesperrt. In den Keller. An dieselbe Stelle in ihrem Kopf-Haus, an die Pan die Herr-Meier-Puppe in seinem Kopf-Haus gesperrt hatte und die dort so groß und mächtig geworden war.

Sie musste sich von Paula befreien und sich von ihr trennen – jetzt endlich auch gedanklich. Es war nötig. Dringend sogar.

Es hatte damals nicht einmal eine Verabschiedung gegeben. Nicht einmal das. Zu überhastet hatten sie fliehen

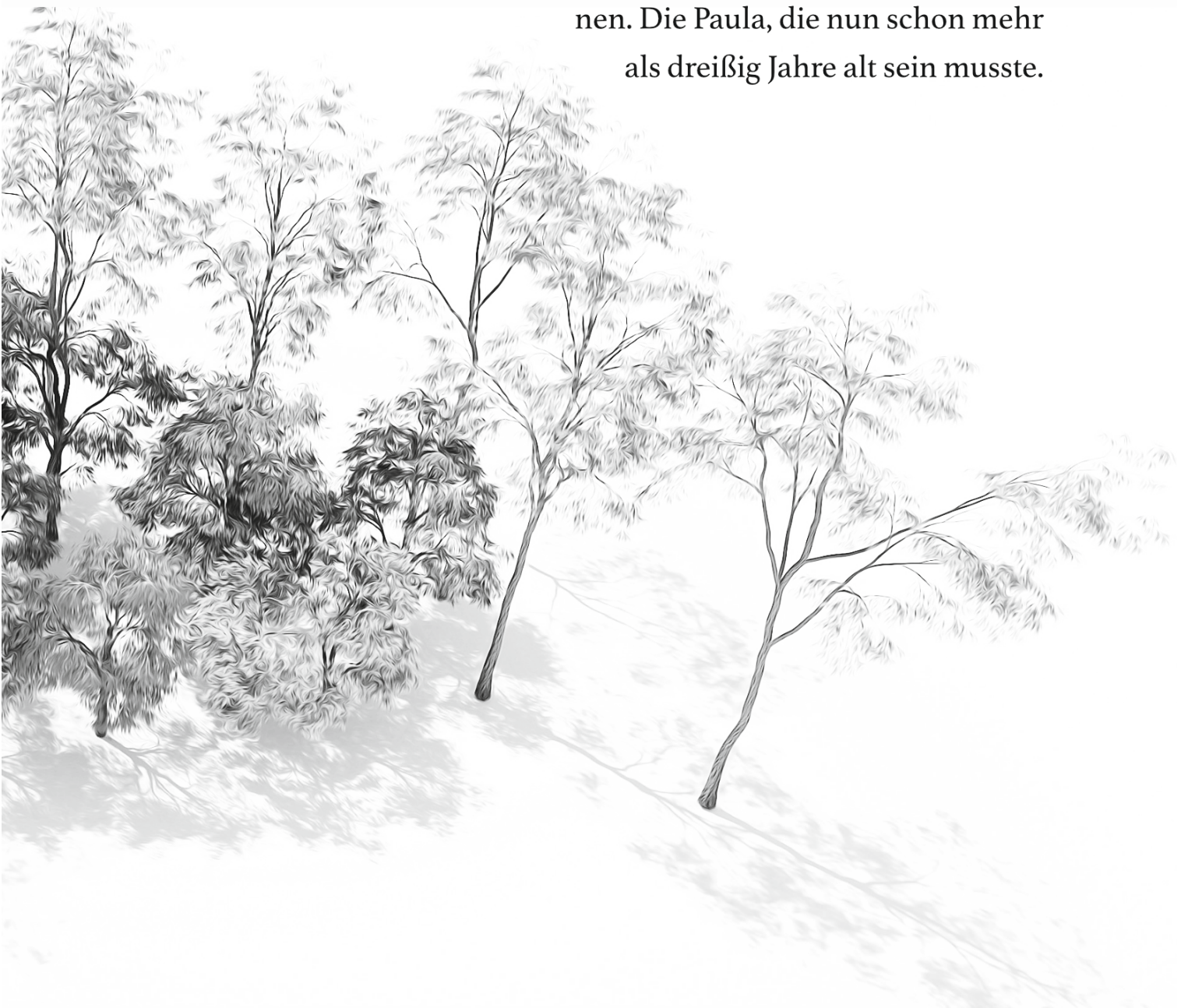


müssen. Fliehen vor der großen Gefahr – die letztlich keine gewesen war. Vor Herrn Meier. Fliehen mit Pan.

Flora wusste, was sie zu tun hatte. Es fiel ihr schwer, weil es sie bedrückte und traurig machte, aber sie musste es dennoch tun – es war an der Zeit.

»Ich werde Paula besuchen!«

Bei diesem Gedanken musste Flora schlucken, denn die Vorstellung, Paula nach so langer Zeit zu begegnen und sich damit all diesen Gefühlen zu stellen, war erschreckend. Aber neben Angst empfand sie auch ein Gefühl von Freude, wenn sie sich vorstellte, ihre Paula endlich wiedersehen zu können. Die Paula, die nun schon mehr als dreißig Jahre alt sein musste.



Flora wollte herausfinden, was aus ihr geworden war. Sie wollte mit eigenen Augen sehen, dass es ihr gut ging – trotz der Trennung. Wollte sicher gehen, dass Paula ein normales Leben hatte führen können und ihre ehemals beste Freundin vergessen hatte. Vergessen hatte, um sich selbst zu schützen.

»Ich werde sie nicht ansprechen«, überlegte Flora. »Nein, ganz sicher werde ich das nicht tun. Aber ich werde sie suchen und finden. Dann sehe ich, wie gut es ihr geht.« Ein Kloß hatte sich in ihrem Hals gebildet und schnürte ihr die Luft ab. »Wie es ihr geht, ohne mich.«

Flora sprang auf und begann zu rennen. Fast so, als wollte sie vor ihren Gedanken fliehen. Sie hastete die Straße entlang und war schon wenige Minuten später am Haus der Krohnenbachs angekommen.

Sie blieb noch einen Moment vor der Haustür stehen, damit sich ihr Herzschlag etwas beruhigen konnte. Flora horchte in sich herein und stellte erleichtert fest, dass der Angriff der schlimmen Gedanken zumindest ein wenig nachgelassen hatte.

»Pan!«, begann Flora, nachdem sie das Haus betreten, sich gemütliche Klamotten angezogen und sich mit ihrem Bruder alleine in ihrem gemeinsamen Zimmer hingesetzt hatte. »Du weißt es«, führte sie ihre Gedanken fort. »Ich weiß es und ich bin mir sicher, dass du es auch weißt.«

Aber nein, er wusste es nicht. Pan schaute überrascht von seinem Comic auf.

»Was meinst du?«, fragte er verwundert.

Flora fiel es schwer, darüber zu sprechen. Sie war sich nicht sicher, wie Pan reagieren würde.

Schon seit sie denken konnte, war sie die wichtigste Person für Pan – und er für sie. Immer waren sie zu zweit gewesen und nur selten hatten andere Menschen ihr Leben begleitet.

Sie waren kein Team und auch nicht nur Freunde oder Geschwister. Sie waren mehr als das – viel mehr!

Und deshalb war es so schwierig, darüber zu sprechen. Darüber, dass es da noch jemanden gab, der ebenfalls so ›viel mehr‹ für sie war. Mehr als nur eine Freundin.

Sie wollte ihn gleich beruhigen, ihm gleich zeigen, wie viel er ihr bedeutete und, dass sich daran nichts ändern würde. Niemals! Sie beide waren ein Einziges.

»Ein Flan!«, kam ihr in den Sinn. »Nein, das ist blöd, das passt nicht!«

Sie meinte nun etwas sagen zu müssen. Etwas, das ihm zeigte, wie sehr sie ihn liebte und wie sehr sie ihn brauchte und, dass er sich keine Sorgen machen musste. Keine Sorgen wegen Lena. »Also einfach voll durchstarten«, nahm sie sich vor. Ihr fiel es schwer, aber sie überwand sich.

»Ich liebe dich ...«, begann Flora in einem sanften und liebevollen Tonfall. Sie machte eine Pause, um das Gesagte wirken zu lassen und auch, um zu überlegen, wie sie weiter vorgehen wollte. Doch bevor sie ihre Gedanken vollenden konnte, hatte Pan bereits etwas gesagt.

»Ich weiß«, antwortete Pan gönnerhaft, mit einem spitzbübischen Lächeln auf den Lippen.

Flora war für den Bruchteil einer Sekunde glücklich. Dann schlagartig nicht mehr. »Kann das sein? Kann das wirklich sein?«, fragte sie sich erschrocken. »Hat er das wirklich getan? In so einem Moment?«

Das, was sie ihm sagen wollte, war wichtig. Es war ihr wichtig – ein wichtiger Moment für sie.

»Und dann wagt er es, mit diesem drittklassigen Science-Fiction-Märchen anzukommen?«, ärgerte sie sich. »Mit diesem -Trek oder -Wars oder wie das auch immer heißt? Kann das wirklich sein? Kennt er mich denn so wenig?« Sie schüttelte fassungslos den Kopf. »Ist das möglich? Nach all dem, was wir durchgemacht haben? Nach all dem, was wir erlebt haben, zuletzt mit Herrn Meier?«

Sie war sauer – richtig sauer sogar. Und sie war wütend auf Pan. Auf ihren Gefährten in all den Jahren, denn er verstand sie nicht.

»Er hat mich wahrscheinlich nie richtig verstanden«, musste sie sich eingestehen. »Nie richtig.«

Sie blickte den fremden Jungen an, der da vor ihr stand und wandte sich von ihm ab.

»Oh nein!«, dachte Pan, als sie ihn auf diese besondere, sehr spezielle Weise angesehen hatte. »Diese Stimmung?« Flora war eben erst nach Hause gekommen, in sein Zimmer gestürmt und hatte noch nicht einmal etwas gesagt und doch hatte Pan sie bemerkt. Diese Stimmung. Diese Stimmung, die Ausdruck von Verzweiflung war und ihr alle Freude raubte. Und ja auch diese Stimmung, die ihm den Abend versauen würde.

»Ist sie es denn wirklich?«, fragte er sich besorgt. »Hoffentlich nicht! Nicht heute!«

Nachdem Flora ihren ersten Satz beendet hatte, war Pan sich ganz sicher, dass sie in dieser Stimmung war. Sie wollte reden über die Vergangenheit, über Freunde, über Liebe und über all das.

Aber Pan wollte das nicht. Er wollte nicht erinnert werden. Nicht erinnert an ihre Freunde, an ihre Eltern, die sie verlassen mussten und von denen die meisten bereits lange tot waren. Tot und begraben. Er wollte nicht nachdenken über all das und schon gar nicht über ihn.

Er riss die Kellertür in seinem Kopf-Haus auf und warf die Puppe schwungvoll wieder dahin, wo sie hingehörte. In die dunkelste Ecke des Kellers. In die Ecke, in der sie sich mit der Herr-Meier Puppe über Jahre hinweg den Platz geteilt hatte. In diese dunkle Ecke.

Die Puppe war ein Junge mit blauen Jeans und einem roten Pullover mit dem Buchstaben ›M‹ auf der Brust. Sie hatte kurze blonde Haare und ein freundliches Gesicht. Und die Puppe rief etwas. Etwas, das er nicht hören wollte. Nie mehr und ganz sicherlich nicht von ihm.

Die Stimme war freundlich und einfühlsam, doch für Pan klang sie kalt und herzlos.

»Ich bin dein bester Freund!«, plärrte die Puppe begeistert.

Pan schüttelte sich vor Unbehagen.

Also: Kellertür auf, Puppe in den Keller, Tür schnell wieder zu, bevor die Tränen kommen.

»Nun geht es mir besser«, dachte Pan.

Doch das tat es natürlich nicht, aber er redete es sich ein, um nicht weiter über seinen Freund nachdenken zu müssen.

Plötzlich schrak er aus seinen Gedanken auf.

»Was hat Flora gerade gesagt?«, versuchte er sich zu erinnern. Ein furchtbares Unbehagen ergriff ihn. »Nein, darüber will ich nicht reden müssen!« Panik stieg in ihm hoch. »Ich muss hier raus!«

Er überlegte krampfhaft, dann fiel ihm eine Lösung ein. Eine Lösung, durch die er sich dem Gespräch entziehen konnte, ohne dass Flora sauer auf ihn sein würde. »Einen Witz«, überlegte er. »Ich mache einen Witz. Dann lacht sie und ich lache auch und dann ist alles gut.«

Und er machte den »Star Wars«-Witz.

Und es war nicht alles gut.